

Mythos und Psychoanalyse: von der Betrachtung der Einzelseele der Kindheit zur Kulturtheorie

„Und es darf nichts davon existieren, damit ich es fassen
kann
und ganz daran glaube
Nichts-nichts“
Stéphane Mallarmé

Stéphane Mallarmé (Certeau 2006, S. 99) spricht in diesem unvollendeten Gedicht von der Möglichkeit, sich durch Glauben an ein Nichts einen Begriff zu eigen zu machen. Es ist die Leere, die uns die Möglichkeit gibt, einen Glauben zu entwickeln. Sowohl der Mythos, der dort entsteht, wo unsere Worte nicht mehr hinreichen, beherbergt so eine Leerstelle als auch die Einzelanalyse, in der das Unbewusste sich nie gänzlich wird erforschen lassen.

Dieses Unerklärliche ist dem grundlegenden Mangel geschuldet, der Ursache unseres Begehrens ist.

Der Mangel in uns entsteht durch den verfrühten Verlust des paradiesischen Daseins im Mutterleib, die Trennung aus der Symbiose mit der Mutterbrust und durch die Entfremdung, die wir im Spiegelstadium erleben. Diese Erfahrungen sind der Antrieb für unser Begehren, das sich nur aufgrund einer Leerstelle, einer Nichterfüllung, bilden kann. Einzig das Paradies bleibt uns als ein ewig Verlorenes erhalten. Unsere Deutungen sind Hilfsmittel, die eine letztendlich verborgene Essenz umkreisen können. Das Objekt a, so nennt Lacan

(Lacan 2007) diese unerfüllbare Sehnsucht, kann ausschließlich indirekt umschrieben werden. Analytiker:in und Patient:in müssen daher einen Glauben an das gemeinsame Unterfangen mitbringen.

Parallel zur Analyse der Einzelseele gibt es in der Kulturgeschichte ein vergleichbares Phänomen: die Stelle in der Geschichtsschreibung, in der Wörter nicht mehr möglich sind, um an einen entscheidenden Punkt der historischen Rekonstruktion heranzukommen. Der Mangel und die Leere sind Grundlage der Mythologie, der Fiktionen, die Freuds Psychoanalyse maßgeblich beeinflussten.

Hier erleben wir den Wendepunkt, an dem Konstruktionen in der Einzelanalyse und Fiktionen aus der Mythologie herangezogen werden, so wie Freud es an entscheidenden Stellen seines Theoriegebäudes tat. Fiktionen, Mythen, Fabeln und Sagen regen uns an, Phantasien und Phantasmen zu entdecken, gleichzeitig sind sie aus Phantasien hervorgegangen. Sie helfen, unsere eigene Biographie, ohne die wir keine Identität haben, zu hinterfragen. Der Mensch ist ein geschichtliches Wesen.

In dem Unterfangen, den Ursprung unserer Völkergeschichte zu erkunden und dabei mythologische Schriften zu verwenden, ist es ein Leichtes, auf die Frage ‚Ist das Alles unserer Welt aus dem Nichts entstanden?‘ zu stoßen.

Für Freud war die phylogenetische Phantasie, die sich mit Fragen der Entstehung und generationellen Weitergabe der stereotypen Programmierungen unseres Körpersubstrats

beschäftigt, von entscheidender Bedeutung (Grubrich-Simitis 1987). In seinem Unterfangen, den Ursprung der Völkergeschichte zu erkunden, verwendete er darüber hinaus Mythen, die für ihn zentrale Themen seiner Forschung wurden.

Die Freud-Forscherin und Psychoanalytikerin Ilse Grubrich-Simitis fand im Jahr 1983 im Zusammenhang mit ihren Recherchen zur Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Freud und Ferenczi in London einen bis dahin unveröffentlichten Brief Freuds an Ferenczi aus dem Jahr 1913-1914 (Grubrich-Simitis 1985). Die Autorin stellt fest, dass in dieser *12. Metapsychologischen Abhandlung* Freud auf das zentrale Thema der Ermordung des Urvaters eingeht, das ihn auch in Totem und Tabu und im Mann Moses beschäftigt, sowie auf die phylogenetische Phantasie. Ursprünglich hatte Freud geplant, aus seinen *Metapsychologischen Schriften* ein Buch mit zwölf Abhandlungen zu veröffentlichen. Es verschwanden allerdings sieben Studien, die, so nimmt die Autorin an, von Freud selbst vernichtet wurden. Die Vermutung liegt nahe, dass ihr phantasiereicher Charakter den Kriterien der Wissenschaftlichkeit nicht entsprochen und so das zarte Pflänzchen der Psychoanalyse in ihrem Entstehungsprozess – auch in politischer Hinsicht – zu sehr gefährdet hätte.

Im Folgenden beschreibe ich die zwei Anregungen, die mich zur Abfassung dieser Abhandlung animiert haben.

1) Ausgehend von der Arbeit „Der Wandel des Begriffs

Trauma in der psychoanalytischen Theorieentwicklung“ (Wolfram-Ertl 2003), haben mich die mythosnahen Gedanken und insbesondere der Mythos selbst, der phylogenetischen Phantasie Freuds, weiter beschäftigt. Unsere stammesgeschichtliche Entwicklung und dass Umweltereignisse und soziale Handlungen, die in grauer Vorzeit stattfanden, unser derzeitiges Leben beeinflussen – all das sind die Gedanken, die Freud als Buch veröffentlichen wollte. Sein Plan, den er formuliert hatte, lautete: „Absicht dieser Reihe ist die Klärung und Vertiefung der theoretischen Annahmen, die man einem psychoanalytischen System zugrunde legen könnte“ (Freud 1917i, S. 1007).

Der Beginn unserer Kulturentwicklung und demnach auch der Neurosen liegt in der Eiszeit und deren Entbehrungen und in der Mythologie.

2) In der Kunstgeschichtevorlesung von Prof. Hammer-Tugendhat (2016) an der Universität für angewandte Kunst in Wien mit dem Thema *Bedeutung und Funktion antiker Mythen in der christlichen Kultur* fand ich aus kunstgeschichtlicher Sicht wieder zum Mythos zurück und damit zur Historie der Völkergeschichte über den Ursprung unserer Welt.

Es entstand die Frage, die dieser Arbeit zugrunde liegt:

Was ermöglicht die Einbeziehung von Mythen in der psychoanalytischen Theorie?

Ich beziehe mich nochmals auf das eingangs erwähnte Zitat von Mallarmé, indem ich feststelle, dass es die Aufgabe von

Freuds psychoanalytischen Nachkommen bleibt, den Versuch zu unternehmen, das Nichtexistente zu fassen und genügend Vertrauen und Glauben in die Psychoanalyse zu haben, um ihr Weiterbestehen zu sichern.

Mallarmé meint in seinem Gedicht, dass nichts existieren darf, damit er es fassen kann. Wir wissen nicht, woher die Mythen stammen, es gibt keinen eigentlichen Ursprung, den wir mit Sicherheit nennen könnten. Insofern kommen sie aus dem Nichts und öffnen unseren Phantasien und der Formulierung von fiktiven Geschichten Tür und Tor für die notwendigen Konstruktionen in unseren täglichen Analysen, wenn die Erinnerungen unserer Patienten ausbleiben.

Der Weg zur Einbeziehung von Mythen in die psychoanalytische Theorie führte Freud im Jahr 1912-1913 zu seiner ersten kulturhistorischen Schrift „Totem und Tabu“. Und im Jahr 1939 zu seiner letzten ausgeführten, spekulativen Schrift „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“. Ausgehend von seinen naturwissenschaftlichen Anfängen versuchte er in seiner Theorieentwicklung, psychologische Fragestellungen naturwissenschaftlich zu erklären. In den „Zur Auffassung der Aphasien“ von 1891 und im „Entwurf einer Psychologie“ von 1895 beschäftigte er sich mit dem Verhältnis von Physiologie und Psychologie:

„Es ist die Absicht dieses Entwurfs, eine naturwissenschaftliche Psychologie zu liefern, d. h. psychische Vorgänge darzustellen als quantitativ bestimmte Zustände aufteilbarer materieller Teile, und sie damit anschaulich und widerspruchsfrei zu machen“ (Freud 1950/1895b, S. 1).

Danach wandte sich Freud mehr und mehr psychologischen Erklärungsmodellen zu, wie in den „Studien über Hysterie“ (1895). Hier macht er erstmals unbewusste psychische Vorgänge für die Entstehung der Krankheit verantwortlich.

1897 tauchte im Brief an Fließ die Erwähnung des Mythos von König Ödipus auf mit den Worten „aber die griechische Sage greift einen Zwang auf, den jeder anerkennt, weil er dessen Existenz in sich verspürt hat. Jeder der Hörer war einmal im Keime und in der Phantasie ein solcher Oedipus“ (Freud 1897d).

Über die Entfaltung des Ödipus-Themas in der Traumdeutung kam es im Jahr 1900 zu einer ersten Veröffentlichung dieses mythologischen Stoffes. Im ersten der „Drei Beiträge zur Abhandlung des Liebeslebens“ im Jahr 1900 wurde der Ausdruck Ödipuskomplex erstmalig definitiv erwähnt (zit. nach Gröller 2005). 1905, in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“, war die ödipale Dynamik zwar im Kern bereits vollständig präsent, wurde aber noch in relativ impliziter Weise abgehandelt.

Die Einführung des Mythos in die Psychoanalyse stellte Freud vor die Aufgabe, zwischen der Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse und der Mythologie sowie der Dichtkunst und der Geschichtsforschung zu vermitteln. Seine Aufgabe, die Psychoanalyse auf ein festes wissenschaftliches, politisches und institutionelles Fundament zu stellen, war ein komplexes Unterfangen. Freud arbeitete in seinem Werk mit wissenschaftlichen und dem Schriftsteller zugeordneten

Mitteln. Um eine stabile Verankerung der Psychoanalyse zu erreichen, musste er einerseits den gängigen Wissenschaftskriterien, die ihm den notwendigen institutionellen Machtzuwachs versprachen, genügen. Andererseits verwendete Freud immer wieder mythologische Stoffe und Fiktion, um letztendlich nicht mehr historisch auffindbare Realitäten verständlich zu machen und in sein Gedankengebäude einfließen zu lassen. In diesen Schriften bezeichnet er sich selbst als Romancier.

Es gibt keinen anderen Weg, an eine möglichst nahe Rekonstruktion der Wirklichkeit heranzukommen, als durch den Mythos. Freud schreibt im Vorwort zu Totem und Tabu: „Die enge Verbindung zwischen Totem und Tabu weist die weiteren Wege zu der hier vertretenen Hypothese und wenn diese am Ende recht unwahrscheinlich ausgefallen ist, so ergibt dieser Charakter nicht einmal einen Einwand gegen die Möglichkeit, dass sie mehr oder weniger nahe an die schwierig zu rekonstruierende Wirklichkeit herangerückt sein könnte“ (Freud 1912-1913g, S. 2).

Freud besann sich auf den Mythos, um die Herkunft der menschlichen Erinnerungsspuren zu erforschen, nachdem er durch die Annahme ihres endopsychischen Geronnenseins kein ausreichendes Erklärungsmodell vorfand.

Um das Unbewusste zu erreichen, ernannte Freud die freie Assoziation zur Grundregel der psychoanalytischen Arbeit. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit, zwischen Triebhaftem, Allgemeingültigem und subjektiver Biographie die eigene Geschichte im Rahmen des Mythos neu zu formulieren. Freud kann weder wie Jung vom kollektiven Unbewussten auf die

Individualpsychologie zurückschließen, noch wie W. Wundt durch empirische Psychologie und Psychophysik kulturelle Völkerfragen belegen. Der Mythos wurde von ihm eingeführt, um mit seiner Hilfe etwas zu äußern, das ihm rein wissenschaftlich zu spekulativ oder unbeweisbar erschienen wäre.

Freud (1912-1913g) schrieb „Totem und Tabu“, um Fragen der Völkerpsychologie, wie z. B. Inzestscheu, Magie und Allmacht der Gedanken oder die infantile Wiederkehr des Totemismus, zu klären.

„Der Inhalt von Totem und Tabu möchte zwischen den Ethnologen, Sprachforschern und Folkloristen einerseits und den Psychoanalytikern andererseits vermitteln und können doch beiden nicht geben, was ihnen abgeht: den ersteren eine genügende Einführung in die neue psychologische Technik, den letzteren eine zureichende Beherrschung des der Verarbeitung harrenden Materials“ (Freud 1912-1913g, S. 3). Dass Totem und Tabu psychoanalytisch interpretiert wird und weder psychophysisch noch durch das kollektive Unbewusste, lässt eine neue Sichtweise auf Entstehungsfragen der Menschheitsgeschichte zu.

Das Wort Mythos stammt aus dem Altgriechischen und bedeutet Laut, Wort, Rede, Erzählung, sagenhafte Geschichte. Hammer-Tugendhat (2016), Kunsthistorikerin und Pionierin der feministischen Kunstgeschichtsschreibung, gab in ihrer Vorlesung „Bedeutung und Funktion antiker Mythen in der christlichen Kultur“ an der Universität für Angewandte Kunst in Wien eine Einführung zu diesem Thema. Hammer-Tugendhat zufolge liegt die Funktion antiker Mythen in oral

überlieferten Erzählungen, mit deren Hilfe Menschen und Kulturen ihre Welt und ihr Selbstverständnis zum Ausdruck bringen. Im traditionellen Mythos geht es nach Hammer-Tugendhat (2016) um die wesentlichsten Fragen des Seins: um die Erschaffung der Welt, woher die Menschen kommen, wohin sie gehen, was der Sinn des Lebens ist, um ethische Fragen von Gut und Böse und um das Wirken von Mächten, die sich dem Verstand nicht erschließen. Im religiösen Mythos wird das Dasein der Menschen mit der Welt der Götter in Beziehung gebracht. Die Ordnung der Gesellschaft und der Machterhalt von Herrschenden sind Inhalte der Mythen. Seit der Renaissance bezieht sich die Kunst des Abendlandes im Wesentlichen auf antike Mythen. Im Gegensatz zur christlichen Tradition und anderen Religionen beinhalten Mythen keine dogmatischen Wahrheiten, sie haben keinen Ursprung und kein Original. Die jahrhundertealten oralen Erzähltraditionen erfuhren immer wieder Veränderungen. Die wichtigste Aussage eines Mythos wird häufig in ihr Gegenteil verkehrt, umgedeutet oder im Laufe der Zeit semantisch verändert.

Von Homer (850 v. Chr.), Hesiod (700 v. Chr.) und Ovid (43 v. Chr.), um nur einige zu nennen, stammen die ältesten schriftlichen Zeugnisse der Mythen. Bereits im Jahr 429 v. Chr. begann die dramatische Bearbeitung des sophokleischen Ödipus-Mythos, eines der herausragenden Werke der Weltliteratur, das für Freud zum Kernkonzept der Psychoanalyse wurde.

Der Römer Ovid beginnt in seinem Hauptwerk, den *Metamorphosen* (2017), mit der Entstehung der Welt aus

Chaos und Flut, nur ein Menschenpaar überlebt. Die Grundvorstellung der immerwährenden Verwandlung und Veränderung alles Lebendigen wie Göttlichen, Menschlichen und Tierischen stellt eine zyklische Einheit dar, die wie die Natur selbst einmal sterben muss.

Ovids Metamorphosen waren seit der Renaissance für Künstler wie Michelangelo, Leonardo da Vinci, Raffael und Tintoretto das wichtigste Schriftstück, auf das sie sich in ihren Darstellungen beziehen konnten. Ihnen dienten die geschriebenen Worte als Grundlage ihrer Kunst.

Bei der christlichen Uminterpretation herrschte die Suche nach moralisch-allegorisierenden Deutungen der Mythen vor. Die Inhalte erfuhren eine reduzierte, andere Bedeutung, die nicht in der Geschichte selbst lag. In der Folge gab es im 14. Jahrhundert eine Fassung mit dem Namen *Ovide Moralisé* (Engels 1945) – eine moralisierende Umdeutung von Ovids *Metamorphosen*.

Ein Beispiel einer solchen Umdeutung ist in der Urfassung des griechischen Geschichtsschreibers Herodot zu finden. Der Göttervater Zeus hatte ein begehrlisches Auge auf Europa, eine phönizische Königstochter, geworfen und sich ihr in Stiergestalt genähert. Von der Schönheit und Sanftheit des Stiers eingenommen, soll Europa ihn gestreichelt und sich auf seinen Rücken gesetzt haben. In diesem Moment erhob sich der Göttervater, entführte sie durch das unruhige Meer nach Kreta und zeugte mit ihr Kinder. In dieser Urfassung entspricht der Ablauf der Geschichte einer Nötigung zur Liebe, was beim Göttervater an der Tagesordnung stand.

In der christlichen Bedeutungsänderung zu einer moralisch-allegorisierende Interpretation wurde aus der geraubten Königstochter eine zu Gott strebende Seele und aus dem Stier Jesus. Die strebende Seele wurde schließlich zu Gott geführt. Schon bei den Stoikern in der Antike wurden Mythen in einem moralischen Sinn interpretiert.

Durch das Allegorisieren des Mythos verweist der Inhalt auf eine andere Bedeutung.

Die wilden Sitten im Olymp, wo Ehen gebrochen wurden, Kinder mit den eigenen Kindern gezeugt, Gewalt und Vergewaltigung keine Seltenheit waren, passten nicht in die christlichen Dogmen.

So wurde jede Erzählung des Alten Testaments, die schon auf eine Erzählung im Neuen Testament verweist, gänzlich umgeändert.

Spätestens seit Plato existiert ein Kampf zwischen Logos und Mythos. Der griechische Philosoph Plato (428 v. Chr.) war ein heftiger Gegner der Mythen, denn er sah in diesen Erzählungen unmoralische, seinem hochgepriesenen Logos widersprechende Inhalte.

Der Bruch zwischen der antiken und der christlichen Welt zeigt sich nach Hammer-Tugendhat (2016) in der Haltung gegenüber der Sexualität, die das Böse schlechthin wird.

Satyr, ein Mischwesen aus einem Menschenoberkörper und dem Unterkörper eines Widders oder Ziegenbocks, ein mythisches Wesen, das den Hirtengott Pan und den Fruchtbarkeitsgott Priapos vereint, stand für ungebändigte Natur und Inkarnation von triebhafter Sinnlichkeit. Im christlichen Mittelalter wurde die Figur des Pan dämonisiert,

er wurde zum Teufel und zum Bösen schlechthin. Seine Zeichen des dionysischen Rausches und der Lust, die Widderhörner und Bocksfüße, wurden zur Inkarnation der negativ gedeuteten Wollust und des Bösen.

Im Zwischenreich von Mythologie und Wissenschaft befindet sich die Psychoanalyse. Durch Freuds Wiederaufnahme der Mythologie in den wissenschaftlichen Diskurs gelingt es, den Mythos in das 20. Jahrhundert überzuführen und die Wissenschaft wieder zu verzaubern. Die beiden bereits erwähnten großen kulturwissenschaftlichen Werke „Totem und Tabu“ (Freud 1912-1913g) und „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ (Freud 1939k) geben Zeugnis von der herausragenden Funktion der Fiktion in der Psychoanalyse. Diese beiden Werke sind jedoch nicht geschichtswissenschaftlich oder wissenschaftlich im herkömmlichen Sinn, obwohl Freud bemüht war, historische Quellen heranzuziehen. Um die Beweisführung seiner Theorie von der Ermordung des Urvaters in Totem und Tabu und der Ermordung des Ägypters Moses in seinen Schriften zu untermauern, benützt Freud (1912-1913g; 1939k) Fiktion und beschreibt diese Werke als historische Konstruktion und als historische Romane. „Wie Lacan einmal zu Recht bemerkt hat, ist Freud einer der wenigen zeitgenössischen Autoren, die imstande waren, Mythen zu bilden – und das heißt zumindest: Romane zu schreiben, die eine theoretische Funktion besitzen. Freud bringt uns die mythischen Kämpfe in die strenge Wissenschaft zurück“ (Certeau 2006, S. 84).

Certeau (2006) spricht von unterschiedlichen Auffassungen von Zeitlichkeit in den Diskursen zwischen traditioneller Geschichtswissenschaft und Psychoanalyse, die *wie* wir Vergangenheit denken, entscheidend verändern. Beiden gemeinsam liegt die Herausforderung zugrunde, Vergangenheit und Gegenwart in Verbindung zu bringen. Die klassische Historienforschung und die psychoanalytische Geschichtserkundung unterscheiden sich wesentlich durch eine gänzlich unterschiedliche Auffassung von Zeitlichkeit.

Des Weiteren argumentiert Certeau (2006) wissenschaftliche Geschichtsschreibung erfolgt nach chronologischen Abläufen, denen ein Anspruch auf Objektivität innewohnt. Ihre Abhängigkeit von den sozialen und politischen Umständen, unter denen geschichtliche Ereignisse aufgezeichnet werden, und das Erkenntnisinteresse der Historiker:innen beeinflussen die Fragestellungen wesentlich. Jede Person, die über Geschichte schreibt, interpretiert die Vergangenheit auf ihre eigene, objektiv gemeinte Weise in Bezug zur Gegenwart. Allgemeine Ziele, Perspektiven und insbesondere das Vermittlungsziel der Historiker:innen spielen eine entscheidende Rolle in der Darstellung.

Anders in der Psychoanalyse. Denn hier erkennen wir „das eine im anderen“ (Certeau 2006, S. 62) der Wiederholung wieder. Hier finden wir das Eine der biographischen Vergangenheit im Anderen der Gegenwart. Erlebtes, Erahntes, Erinnertes oder Phantasiertes reproduziert sich gleichzeitig im Moment der Übertragung wieder, wenn sich unverhofft bis

dahin oft abgewehrte Inhalte aus der persönlichen Lebensgeschichte zeigen. Die vorerst unbewussten Ereignisse unserer Vergangenheit dringen häufig unerwartet wieder in unser Bewusstsein ein. Durch diese Verzerrung der zeitlichen Ebenen im Fall ihres Wiederauftauchens entsteht eine eigene zeitliche Struktur im Gedächtnis, die der synchronen Abfolge von Zeitlichkeit folgt.

„So erkennt die Psychoanalyse das eine im anderen, synchron, während die Historiographie das eine neben das andere stellt“ (Certeau 2006, S. 62).

Diese Unterscheidung ist insofern von größter Bedeutung, als die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse eng damit verbunden ist. Die Logik der Chronologie ist von jeher der Historienforschung zugeordnet und im herkömmlichen Sinn mit Wissenschaft verbunden.

Freud selbst wundert sich über seinen Schreibstil und meint, dass „die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind und dass sie sozusagen das ernste Gepräge der Wissenschaftlichkeit entbehren“ (Certeau 2006, S. 83).

Theoretische Fiktionen und die Kunst des Dichtens sind die Mittel, die in der Einzelanalyse und in der Kulturtheorie Freuds zur Anwendung kommen, und zwar dann, wenn die konkrete Erinnerung ausbleibt. Ähnlich verhält es sich bei geschichtlichen Ereignissen, die niemals gänzlich als real stattgefunden beweisbar sind.

In einem von Freuds letzten Werken, „Konstruktionen in der Analyse“ aus dem Jahr 1937 heißt es:

„Der Weg, der von der Konstruktion des Analytikers ausgeht, solle in der Erinnerung des Analysierten enden; er führt nicht immer so weit. Oft gelingt es nicht, den Patienten zur Erinnerung des Verdrängten zu bringen. Anstatt dessen erreicht man bei ihm durch korrekte Ausführung der Analyse eine sichere Überzeugung von der Wahrheit der Konstruktion, die therapeutisch dasselbe leistet wie eine wiedergewonnene Erinnerung“ (Freud 1937j, S. 53).

Diese Aussage Freuds legt die Vermutung nahe, dass der Konstruktion in der Analyse und dem Mythos auf einer kulturellen Ebene gesehen eigene Wahrheiten innewohnen. Wird die Menschheit anstelle des einzelnen Individuums betrachtet, finden wir immer wieder Wahnbildungen, die der logischen Kritik unzugänglich sind, die mit der Wirklichkeit wenig zu tun haben und trotzdem eine starke Wirkung auf Menschen zeigen. Für diese Wahnbildungen, die häufig fiktiven Charakter haben, gilt:

„Sie danken ihre Macht dem Gehalt an historischer Wahrheit, die sie aus der Verdrängung vergessener Urzeiten heraufgeholt haben“ (Freud 1937j, S. 56).

Im Mann Moses heißt es, dass die frühesten Eindrücke der Kindheit „irgendeinmal Wirkungen von Zwangscharakter äußern, ohne selbst bewusst erinnert zu werden“ (Freud 1939k, S. 239). Und bezogen auf die frühesten Erlebnisse der Menschheit: „Soweit ihre Entstellung reicht, darf man sie als Wahn bezeichnen, insofern sie die Wiederkehr des

Vergangenen bringt, muss man sie Wahrheit heißen. Auch der psychiatrische Wahn enthält ein Stückchen Wahrheit, und die Überzeugung des Kranken greift von dieser Wahrheit aus auf die wahnhafte Umhüllung über“ (Freud 1939k, S. 239).

Freud greift in seinem Denken an den entscheidenden Stellen seiner Theorieentwicklung auf mythologische Inhalte zurück. Ihre Übersetzung in die Wissenschaftskonzepte des 20. Jahrhunderts oblag seiner genialen Kreativität. Dadurch drängt er ein positivistisches Wissenschaftskonzept zurück, das Wissen auf sinnlich wahrnehmbare und überprüfbare Befunde beschränkt.

Ich werde im Folgenden genauer auf die beiden bereits erwähnten kulturgeschichtlichen Werke Freuds eingehen: „Totem und Tabu“ (Freud 1912-1913g) verfasste er im Alter von 54 Jahren und „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ schrieb er mit 82 Jahren im Londoner Exil (Freud 1939k).

Freud (1912-1913g; 1939k) betont in beiden Texten die Tatsache, dass diese Personen, Urvater und Moses, historische Persönlichkeiten sind. Das würde bedeuten, dass sie tatsächlich lebten und die Fiktionen Wahrheitscharakter haben. Doch es gibt keine experimentellen Beweise, die den sicheren Nachweis über die Wirklichkeit ihrer Existenz bestätigen könnten. Vorausgesetzt, diese Annahme stimmt, wären wir immer auf Fiktionen und Mythen angewiesen.

Totem und Tabu (1912-1913g) war Freuds erstes Werk zur Kulturgeschichte. Er postuliert darin, dass ein fiktives Ereignis, die Ermordung des Urvaters, geschichtlich zwingend notwendig wurde. Thomas Mann schreibt in seiner Rede zu Freuds 80. Geburtstag:

„Das mythische Interesse ist der Psychoanalyse genauso eingeboren, wie allem Dichtertum das psychologische Interesse eingeboren ist. Ihr Zurückdringen in die Kindheit der Einzelseele ist zugleich auch schon das Zurückdringen in die Kindheit des Menschen, ins Primitive und in die Mythik. Freud selbst hat bekannt, dass alle Naturwissenschaft, Medizin und Psychotherapie für ihn ein lebenslanger Um- und Rückweg gewesen sei zu der primären Leidenschaft seiner Jugend fürs Menschheitsgeschichtliche, für die Ursprünge von Religion und Sittlichkeit, – diesem Interesse, das auf der Höhe seines Lebens in „Totem und Tabu“ zu einem so großartigen Ausbruch kommt ... Die Urgründe der Menschenseele sind zugleich auch Urzeit, jene Brunnentiefe der Zeiten, wo der Mythos zu Hause ist und die Urnormen, Urformen des Lebens gründet. Denn Mythos ist Lebensgründung; er ist das zeitlose Schema, die fromme Formel, in die das Leben eingeht, in dem es aus dem Unbewußten seine Züge reproduziert“ (Mann 1936, S. 30).

Erst langsam entwickelten sich Totemismus und damit das Inzestverbot, beides Kennzeichen der Anfänge von kultureller Entwicklung. Das Totem bestimmt die Zugehörigkeit zu

einem Clan. Innerhalb des Clans gibt es bei Naturvölkern meist ein Verbot geschlechtlicher Beziehungen, sie unterliegen einem Tabu, einer „heiligen Scheu“, einem ungeschriebenen Gesetz. Für Freud (1912-1913g) war das Tabu, die Unterdrückung des Inzestverlangens, für das eine starke Neigung im Unbewußten weiterhin besteht, verantwortlich für die Entstehung der Neurosen. Der Autor sieht die Gemeinsamkeit des Geisteskranken und des Neurotikers mit den Menschen aus entlegener Vorzeit und meint, dass beide Typen auf das kindliche Seelenleben zurückzuführen sind (Freud 2016).

Im Vortrag *Über die Universalität des Ödipuskomplexes* beschreibt Gröller (2005), wie Freud in „Totem und Tabu“ den ödipalen Konflikt an den Beginn der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft stellt. Der Mord am Urvater, der das sexuelle Genießen der Weibchen der eigenen Gruppe verboten hatte, erweist sich als das fruchtbare Verbrechen der Söhne, das zur Verinnerlichung des für jede menschliche Gesellschaft grundlegenden Gesetzes führt – des Inzestverbots.

Die Bedeutung, die Freud damit dem Ödipuskomplex als dem eigentlichen Fundament der Vergesellschaftung des Menschen gibt – in ihm „... treffen die Anfänge von Religion, Sittlichkeit, Gesellschaft und Kunst zusammen ...“ (Freud 1912-1913g, S. 439) –, entspricht der zunehmenden Wichtigkeit, die ihm Freud im Verlauf der Entwicklung seiner Theorien auch für den Einzelnen beigemessen hatte (Gröller 2005).

Lacan weist auf den fiktiven Charakter dieses Werkes hin: „Aber der Vater der menschlichen Urhorde, von dem hat man nie auch nur die geringste Spur gesehen. Freud liegt viel daran, dass dieser Vater real ist. Er hält daran fest. Das ganze Totem und Tabu hat er geschrieben, um es zu sagen: Das ist zwangsläufig passiert, und alles hat damit angefangen. Nämlich all unsere Scherereien, einschließlich die, Psychoanalytiker zu sein“ (Lacan 2007, S. 112). Weiters meint Lacan: „Freud war einer der wenigen Autoren, die Romane schreiben konnten wie Theorie und es so möglich machten, Mythen zu bilden“ (Lacan 2007, S. 112).

In Totem und Tabu (Freud 1912-1913g) führt die Ermordung des Urvaters zur Erschaffung eines schutzgebenden, die sozialen Beziehungen regulierenden Totems. In „Der Mann Moses“ nimmt Freud (1939k) an, dass der Mord an Moses Reue zur Folge haben wird und diese eine Motivation für die Hoffnung einer Wiederkehr des Erlösers mit sich bringt. Christus fungiert quasi als Ersatzmann für Moses und etabliert damit die Weltherrschaft.

Moses, der Ägypter, so die Freud'sche These (1939), setzte sich an die Spitze eines unterdrückten Stammes, führte ihn aus dem Land und gab ihm die Religion Echnatons, eine früheste und angefeindete Form des Monotheismus. Während der Wüstenwanderung rebellierte das Volk Israel, weil es den vergeistigten, bilderlosen Gott und seine Rituale ablehnte, und tötete den Ägypter Moses. In seiner Zusammenfassung über die Entstehung des Monotheismus schreibt Freud (1939k), es gebe bei der Masse der Menschen ein starkes Bedürfnis nach einer Autorität, die man bewundern kann, der man sich beugt,

von der man beherrscht, eventuell sogar misshandelt wird. Dazu gibt es eine aktuelle, erschreckend leidvolle Realität. Dies sei die Sehnsucht nach dem Vater, die jedem von seiner Kindheit her innewohne.

Freud (1939k) gibt vor, dass Moses wirklich ermordet wurde und spricht gleichzeitig vom fiktiven Charakter dieser Studie. Diese Diskrepanz vertieft die Frage nach der Wichtigkeit der biologischen Vaterschaft.

Wir leben nicht mehr in der Antike, in der Zeit, als Sophokles den Mythos niederschrieb, in der Ödipus seinen Vater ermordete und mit seiner Mutter eine Liebesbeziehung einging oder als der Vaternord an Moses verübt wurde. Wir leben im 21. Jahrhundert und leben den Mythos einer Gesellschaft, die die ödipalen Konflikte in einer vergeistigten Form erlebt. Dafür steht Shakespeares *Hamlet* (1992). Um die Vergeistigung der Funktion des Vaters zu verdeutlichen, ziehe ich eine Textstelle der Traumdeutung heran, in der Freud zuerst über die Ödipus-Fabel und dann über Hamlet schreibt:

„Im Ödipus wird die zugrunde liegende Wunschphantasie des Kindes wie im Traum ans Licht gezogen und realisiert; im ‚Hamlet‘ bleibt sie verdrängt, und wir erfahren von ihrer Existenz – dem Sachverhalt bei einer Neurose ähnlich – nur durch die von ihr ausgehenden Hemmungswirkungen“ (Freud 1900e, S. 271).

Der Fokus liegt hier auf dem Thema des Vaternords und der kulturbedingten Neuformulierung des Inzests. In *Ödipus* von Sophokles gründet die Sage auf einem Traumstoff. „Denn viele Menschen sahen auch in Träumen schon sich zugesellt

der Mutter: Doch wer alles dies für nichtig achtet, trägt die Last des Lebens leicht“ (Freud 1900e, S. 270).

Die in der kindlichen Phantasie, im Unbewussten bestehen gebliebene Inzestneigung wird bis zur Gegenwart häufig harscher Kritik unterzogen und in ihrer Realitätsnähe abgeschwächt, sogar verleugnet.

Unterschiedlich und doch ähnlich offenbart sich laut Freud der Stoff im Seelenleben der beiden weit auseinanderliegenden Kulturperioden, der des Ödipus und der des Hamlet.

Vergeistigung der Vaterfunktion von Ödipus zu Hamlet

Freud entwarf also die theoretische Fiktion der Ermordung des Urvaters und der Ermordung von Moses. Er hinterließ uns dabei eine Leerstelle, die eine Ungewissheit über unser aller Ursprung in sich birgt. Seit Anbeginn macht sich die Menschheit Gedanken darüber, woher wir kommen und wohin wir gehen. Die Entstehung von Mythen und Sagen, Fabeln und Fiktionen, von Konstruktionen und wissenschaftlichen Theoriegebäuden sind Brücken der Kulturwissenschaft. Die Leerstelle schafft die Möglichkeit, Verbindungen herzustellen, kausal zu denken und Phantasien entstehen zu lassen. Die Vaterschaft, die immer ungewiss ist, hat mit Kausalität zu tun. Die Mutterschaft hingegen ist augenscheinlicher und sinnlicher Beweis unserer Herkunft.

In der *Traumdeutung* bezieht sich Freud (1900e) auf den Mythos von König Ödipus. Diese innere Stimme existiert in

uns und ist bereit, das Schicksal des König Ödipus auch als das unsere anzuerkennen. Und letztendlich stammt die Fabel oder Sage, wie Freud den Mythos abwechselnd nennt, aus dem Traum der Jokaste, Ödipus' Mutter. Von diesem Einzelschicksal ausgehend, entsteht eine allgemeingültige Struktur. Durch diesen strukturgebenden Konflikt muss jedes Menschenkind hindurch, um der Neurose zu entkommen, sich der eigenen Liebesfähigkeit anzunähern und die geforderten Kulturleistungen unserer Zeit zu erbringen.

Für Freud hat Shakespeares Hamlet denselben Ursprung wie der Mythos von Ödipus. Hamlet allerdings ist ein Kind unserer Zeit – bei ihm bleibt die Wunschphantasie, mit der Mutter ein Liebesverhältnis einzugehen, verdrängt. Wir werden nichts über die Motive von Hamlet erfahren. Wir sehen lediglich die Hemmung, in der er gefangen bleibt.

„Hamlet kann alles, nur nicht die Rache an dem Mann vollziehen, der seinen Vater beseitigt und bei seiner Mutter dessen Stelle eingenommen hat, an dem Mann, der ihm die Realisierung seiner verdrängten Kinderwünsche zeigt“ (Freud 1900e, S. 272).

Hamlet (Shakespeare 1992) zögert und zaudert, denjenigen zu töten, der an der Stelle seines Vaters nun regiert. Das Gesetz in Form des Geists seines verstorbenen Vaters fordert ihn auf, zu morden. Doch Hamlet kann sich nicht entscheiden, dem Gesetz des Vaters Folge zu leisten (Shakespeare 1992). „Dieses lebenslange Aufschieben ist eine Zeit, die der Mutter gewidmet ist“ (Certeau 2006, S. 210). Denn solange er die Tat nicht vollzogen hat, solange kann Hamlet in seiner Phantasie noch mit der Mutter verbunden bleiben. Der Ödipuskomplex

besteht in der Aufgabe, die Vatermetapher zu bilden und damit den Signifikanten der Mutter zu ersetzen. Lacan (2007) hat wie kein anderer nach Freud im vergangenen Jahrhundert die Funktion des Vaters in der Psychoanalyse betont.

Aus diesen Überlegungen ergibt sich für mich, dass der wesentliche Reifungsprozess, Analog der Bewegung von Ödipus zu Hamlet im Übergang von der äußeren Tat zu inneren gesetzgebenden Strukturen besteht. Ödipus hat seinen Vater Laios konkret erschlagen, Hamlet tötet nach langem Zaudern und Überlegen denjenigen, der an der Position des Vaters steht (Shakespeare 1992). Lacan (2007) betont die Vorherrschaft des Vaters respektive der Vatermetapher. Nicht der unmittelbare Mord am Vater, sondern erst die Internalisierung des Vatersignifikanten ermöglicht letztendlich die Kulturentwicklung.

Wie wir sehen, ranken sich unterschiedliche Zweifel um den Vater. Die Bedenken können biologischer Natur sein wie in der Frage nach der Vaterschaft oder wie bei Hamlet, bei dem der Vater lediglich als Geist auftaucht (Shakespeare 1992), oder in der Frage nach seiner historischen Existenz in „Totem und Tabu“ (Freud 1912-1913g) und im „Mann Moses“ (Freud 1939k). Der Vater gibt uns den Mythos, den wir in der Leerstelle der ungewissen Vaterschaft finden.

Hinter diesen Zweifeln können wir die Leerstelle vermuten, die uns eigene Gedanken ermöglicht. Die Psychoanalyse lebt von den freien Einfällen unserer Patienten und gibt uns die Möglichkeit, die Sprache des Unbewussten zu erforschen. In den Assoziationen der eigenen Analyse bildet sich beim neurotischen Menschen die ödipale Verfangenheit seines

Phantasmas ab. Was wäre, wenn sich die subjektive Einmaligkeit der Menschen, die freien Gedanken in der Analyse, dann doch in der mythischen Wiederkehr einer Typik wiederfinden würden? Im Mythos finden wir keine Bestimmtheit, keine Unausweichlichkeit in der Interpretation, keine historische Wahrheit, keine Doktrin. Die Mythologie bleibt unser einziger Weg, um an eine möglichst nahe Rekonstruktion der Wirklichkeit in der Psychoanalyse heranzukommen.

Literatur

Certeau, M. de (2006): Theoretische Fiktionen. Geschichte und Psychoanalyse. Wien (Turia und Kant).

Freud, S. (1891a): Zur Auffassung der Aphasien. GW ...

Freud, S. (1895b): Entwurf einer Psychologie. GW Nachtragsband, 387-477.

Freud, S. & Breuer, J. (1895c): Studien über Hysterie. GW I, 75-312 ohne Breuers Beiträge.

Freud-Fließ Briefe (1897d): Sigmund Freud Edition, Digitale Historisch-Kritische Gesamtausgabe. <https://www.freud-edition.net/briefe/freud-sigmund/fliess-wilhelm/1897/01/12>

Freud, S. (1900e): Die Traumdeutung. GW II/III.

Freud, S. (1905f): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V, 27, 33-145.

Freud, S. (1912-1913g): Totem und Tabu. GW IX.

Freud, S. (1915h): Übersicht der Übertragungsneurosen. GW Nachtragsband, 634-651

Freud, Sigmund (1916-1917i): Metapsychologische Ergänzungen zur Traumlehre. GW X, 412-426.

Freud, S. (1937j): Konstruktionen in der Analyse. GW XVI, 41-56.

Freud, S. (1939k): Der Mann Moses und die monotheistische Religion. Drei Abhandlungen. Amsterdam 1939. GW XVI, 103-246.

Engels, J. (1945): Études sur l'Ovide moralisé. Groningen-Batavia (J.B. Wolters).

Gröller, G. (2005): Ist der Ödipuskomplex universell. In: texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik 25(4).

Grubrich-Simitis, I. (1987): Trauma oder Trieb – Trieb und Trauma. Lektionen aus Freuds phylogenetischer Phantasie von 1915. Psyche 41(11), 992-1024.

Hammer-Tugendhat, D. (2016, 29.11.): Bedeutung und Funktion antiker Mythen in der christlichen Kultur (Video). Angewandte Kunstgeschichte/ <https://www.angewandtekunstgeschichte.net/news/2018/bedeutung-und-funktion-antiker-mythen-in-der-christlichen-kultur>

Lacan, J. (2007): Le séminaire, livre XVII. L'envers de la psychanalyse. 1969–70. Textherstellung durch Jacques-Alain Miller. Paris (Éditions du Seuil).

Mann, T. (1936). Freud und die Zukunft. Wien (Bermann-Fischer Verlag).

Publius Ovidius Naso, & Holzberg, Niklas. (2017): Metamorphosen. Berlin, Boston (De Gruyter).
[10.1515/9783110470291](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:5:1-63862-p0101-9)

Shakespeare, W. (1992): The tragedy of Hamlet, prince of Denmark (New Folger's ed.). New York, NY (Washington Square Press/Pocket Books).

Sophocles, Berg, S., & Clay, D. (1978): Oedipus the King. New York (Oxford University Press).

Wolfram, E. (2003): Der Wandel des Begriffs Trauma in der psychoanalytischen Theorieentwicklung. In: *texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik* 23(4), 71-89.